



Gerd Schwerhoff

POLITISCHE KULTUR, KRIMINALITÄT UND RELIGIÖSE DEVIANZ

Ausgewählte Studien zur Geschichte
der alteuropäischen Stadt

STÄDTEFORSCHUNG

Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster

begründet von Heinz Stooß

in Verbindung mit

S. Haumann, B. Krug-Richter, A. Lampen, C. Meyer-Schlenkerich, J. Oberste,
M. Rothmann, M. Scheutz, G. Schwerhoff, M. Winkler und C. Zimmermann

herausgegeben von

Ulrike Ludwig

Reihe A: Darstellungen

Band 108

POLITISCHE KULTUR, KRIMINALITÄT
UND RELIGIÖSE DEVIANZ

AUSGEWÄHLTE STUDIEN ZUR
GESCHICHTE DER
ALTEUROPÄISCHEN STADT

Gerd Schwerhoff

herausgegeben von

Ulrike Ludwig, Falk Bretschneider, Alexander Kästner,
Franziska Neumann und Susanne Rau

BÖHLAU

Dieses Buch wurde erstellt mit Unterstützung
der Professur für die Geschichte der Frühen Neuzeit der
Universität Münster.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus dem „Münster-Plan“ von 1609,
StadtA Bad Homburg, S01 Kartensammlung, Nr. D16.

© 2026 by Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singa-
pore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich).
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis,
Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Gesamtredaktion, Layout und Satz: Ria Hänisch

Institut für vergleichende Städtegeschichte, Münster
<http://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte>

Druck und Bindung: Elanders Waiblingen, Waiblingen

Gesetzt aus Stempel Garamond LT Pro 10pt.
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier.
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage |
www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
E-Mail: info@boehlau-verlag.com
ISBN 978-3-412-53529-2 (print)
ISBN 978-3-412-53530-8 (digital)
ISBN 978-3-412-53531-5 (eLibrary)

INHALT

Verzeichnis der Abkürzungen	7
Vorwort – Die Stadt als Untersuchungslabor einer Geschichte Alteuropas	9
Frühneuzeitliche Stadtgeschichte im Cultural Turn – Eine Standortbestimmung	11
ÖFFENTLICHE RÄUME UND POLITISCHE KULTUR	
Öffentliche Räume und politische Kultur in der frühneuzeitlichen Stadt – Eine Skizze am Beispiel der Reichsstadt Köln	39
Die Polickey im Wirtshaus – Obrigkeitliche und gesellschaftliche Normen im öffentlichen Raum der Frühen Neuzeit. Das Beispiel der Reichsstadt Köln . .	61
Verortete Macht – Mittelalterliche und frühneuzeitliche Rathäuser als institutionelle Eigenräume städtischer Politik	89
Das Ritual als Kampfplatz – Konflikte um Prozessionen in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt	105
PARTIZIPATION UND PROTEST	
Wahlen in der vormodernen Stadt zwischen symbolischer Partizipation und Entscheidungsmacht – Das Beispiel des Kölner Ratsherrn Hermann von Weinsberg (1518–1597)	125
Das Kölner Supplikenwesen in der Frühen Neuzeit – Annäherungen an ein Kommunikationsmedium zwischen Untertanen und Obrigkeit	147

Der Kornmesser und der Bürgermeister – Macht, Recht und Ehre in der Reichsstadt Köln (1592/93)	179
--	-----

VERBRECHEN UND STRAFEN

Die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städte als Laboratorien der historischen Kriminalitätsforschung	203
---	-----

Geschlechtsspezifische Kriminalität im frühneuzeitlichen Köln – Fakten und Fiktionen	215
--	-----

Kriminalität in der Reichsstadt Köln um 1700 – Ein neuer Blick vom Turm	243
---	-----

Verordnete Schande? Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Ehrenstrafen zwischen Rechtsakt und sozialer Sanktion	265
---	-----

Vertreibung als Strafe – Der Stadt- und Landesverweis im Ancien Régime..	295
--	-----

RELIGIÖSE DEVIANZ

Blasphemie vor den Schranken der städtischen Justiz – Basel, Köln und Nürnberg im Vergleich (14.–17. Jh.)	321
---	-----

Starke Worte – Blasphemie als theatralische Inszenierung von Männlichkeit an der Wende vom Mittelalter zur frühen Neuzeit	389
---	-----

Die alltägliche Auferstehung des Fleisches – Religiöser Spott und radikaler Unglaube um 1500	411
--	-----

Transzendenz ohne Gemeinsinn? – Ein religiöser „Übererfüller“ im 17. Jahrhundert	443
--	-----

Politische Kultur, Kriminalität und religiöse Abweichung – Eine kurze bio-bibliographische Einordnung	463
---	-----

Ursprüngliche Erscheinungsorte	473
--------------------------------------	-----

Index der Orts- und Personennamen	475
---	-----

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

GiK	Geschichte in Köln
GuG	Geschichte und Gesellschaft, Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HASStK	Historisches Archiv der Stadt Köln
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte
RPO	Reichspolizeiordnung
Rpt.	Ratsprotokolle
StaatsABS	Staatsarchiv Basel-Stadt
StaatsAN	Staatsarchiv Nürnberg
ZHF	Zeitschrift für Historische Forschung
ZRGG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung
ZRGK	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung

VORWORT – DIE STADT ALS UNTERSUCHUNGSLABOR EINER GESCHICHTE ALTEUROPAS

Gerd Schwerhoff hat die Frühneuzeitforschung in den letzten Jahrzehnten so nachhaltig geprägt wie wenige andere. Mit methodischer Präzision und imponierender thematischer Vielfalt verfolgt er bis heute einen breiten sozial- und kulturgeschichtlichen Ansatz, der Spätmittelalter und Frühe Neuzeit konsequent zusammendenkt. Dabei gehört er zu den Historiker*innen, die eine dezidiert „alteuropäische“ Perspektive einnehmen. Die Stadt der Frühen Neuzeit diente ihm immer wieder als Laboratorium, um sich mit dem politischen, sozialen und kulturellen Profil Alteuropas zu beschäftigen. Allen seinen Arbeiten gemeinsam ist ein theorieaffiner und zugleich empirisch fundierter Zugang. Virtuos beherrscht er dabei die Kunst, komplexe Phänomene auf den Punkt – und auf griffige Titel – zu bringen, sie auch Nichtspezialist*innen zugänglich zu machen und gleichzeitig vermeintlich vertraute historische Sachverhalte immer wieder neu zu hinterfragen, gegen den Strich zu bürsten und damit ungewohnte Perspektiven zu eröffnen.

Die anlässlich seiner Emeritierung in diesem Band zusammengestellten Aufsätze geben nur einen kleinen Einblick in das breit gefächerte wissenschaftliche Œuvre Gerd Schwerhoffs.¹ Seine 1986 veröffentlichte Magisterarbeit zum gelehrten Hexendiskurs etwa legte frühzeitig den Grundstein für zahlreiche weitere Studien zur Hexenforschung. Hinzu kamen wegweisende Arbeiten zur Kriminalitätsgeschichte, zur Bedeutung und Konstruktion von Räumen, zu religiöser Devianz, Blasphemie und Invektivität. Seine pünktlich zum Jubiläum 2025 erschienenen Bücher über den Bauernkrieg können schon jetzt als neue Standardwerke in diesem Forschungsfeld gelten.²

Der vorliegende Band versammelt Schlüsseltexte aus dem umfangreichen Werk von Gerd Schwerhoff, die – vom städtischen Kontext ausgehend – zentrale Themen der Frühneuzeitforschung aufgreifen. Insbesondere seine Heimatstadt Köln diente ihm als Testfall, um mit großer Kunstfertigkeit und Freude an der thesenhaften Zuspitzung liebgewonnene Narrative zu hinterfragen und neue Perspektiven für die Geschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit zu erschließen. Hieran wird zudem deutlich, wie stark Gerd Schwerhoff methodisch und konzeptionell durch seine Bielefelder Jahre als Mitarbeiter am Lehrstuhl von Klaus Schreiner geprägt ist, der seinerseits

¹ Systematisch nachvollziehbar sind seine Aktivitäten, Publikationen und auch politischen Stellungnahmen in dem von ihm selbst betriebenen Blog „Kliotop“ unter URL: <https://kliotop.hypotheses.org/> [Stand: 10.10.2025].

² Gerd SCHWERHOFF, *Der Bauernkrieg. Geschichte einer wilden Handlung*, München 2024; DERS., *Auf dem Weg zum Bauernkrieg. Unruhen und Revolten am Beginn des 16. Jahrhunderts*, Tübingen 2024.

bereits konsequent disziplin- und epochenübergreifend arbeitete und den Blick auf damals neue Perspektiven der Forschung, etwa die Historische Anthropologie oder die Geschichte des Körpers, richtete. Wie eng seine wissenschaftliche Arbeit mit seiner akademischen Biographie verbunden ist, verdeutlicht Gerd Schwerhoff selbst in der kurzen ‚bio-bibliographischen Einordnung‘ am Ende dieses Bandes.

Neben grundlegenden stadtgeschichtlichen Beiträgen, die zugleich Standortbestimmungen des Forschungsfeldes darstellen, versammelt der Band methodische und empirische Studien, die sich um die vier Themenfelder „Öffentliche Räume und politische Kultur“, „Partizipation und Protest“, „Verbrechen und Strafe“ sowie „Religiöse Devianz“ gruppieren. Auf diese Weise ist der Band nicht nur ein Spiegel der Bedeutung stadthistorischer Forschung für das Werk von Gerd Schwerhoff, sondern bietet zugleich einen Überblick über die thematische Breite und Vielfalt seiner Arbeit. Er stellt somit eine wertvolle Einführung in sein Werk dar, wobei die zentralen, nicht-monographischen Texte hier erstmals gebündelt vorliegen. Diese Texte werden nahezu unverändert neu gedruckt (zu den ursprünglichen Erscheinungsorten siehe jeweils Anm. * und Seite 473); sie wurden lediglich formal an die Richtlinien der Reihe Städteforschung sowie an die aktuelle Rechtschreibung angeglichen. Dass es v.a. bei den Kölner Archivalien nach Einsturz des Stadtarchives einen Aktualisierungsbedarf geben würde, der im Rahmen dieser Publikation nicht zu leisten ist, können wir hier lediglich anmerken. Demnach dienen die gewählten Beiträge nicht nur der Bündelung bestimmter Forschungstendenzen, sondern in besonderer Weise auch der Dokumentation des Überlieferungsstandes stadthistorischer Quellen.

Als Hochschullehrer hat Gerd Schwerhoff in seiner Dresdner Zeit mehrere Generationen von Wissenschaftler*innen geprägt – nicht zuletzt durch seine großzügige Art, akademische Freiheit zu gewähren und zugleich kritisch wie produktiv in Diskussionen einzugreifen und dadurch neuen Forschungen den Weg zu bereiten. Stellvertretend für alle seine Schüler*innen möchten wir dieses Vorwort nutzen, um Gerd Schwerhoff für die vielfältige Unterstützung und Inspiration sowie für die unzähligen Anregungen zu danken, die wir in unterschiedlichen Kontexten von ihm bekommen haben. Mit Gerd Schwerhoff über Geschichte zu diskutieren war und ist stets gleichermaßen anregend wie herausfordernd – dafür danken wir Dir von Herzen!

Ulrike Ludwig, Falk Bretschneider, Alexander Kästner, Franziska Neumann und Susanne Rau

FRÜHNEUZEITLICHE STADTGESCHICHTE IM CULTURAL TURN – EINE STANDORTBESTIMMUNG*

I.

Die Geschichte der Stadt in der Frühen Neuzeit wird seit langer Zeit und aus vielen Blickrichtungen geschrieben. Das muss aber nicht automatisch bedeuten, dass es eine *Frühneuzeitliche Stadtgeschichte* in demselben Sinn gibt wie eine *Mittelalterliche Stadtgeschichte* bzw. dass eine neuzeitliche Bürgertums- oder eine Urbanisierungsgeschichte existiert: als ein identifizierbares und abgrenzbares disziplinäres Feld mit einem eigenen oder sogar eigenständigen Profil, vielleicht mit eigenen Paradigmen, Methoden und Zugängen, jedenfalls als ein Forschungsfeld, dem sich eine historische *community* mit einer gewissen Emphase zuordnet. Zweifellos hat dieser Befund etwas damit zu tun, dass das Forschungsobjekt, die Stadt in der Frühen Neuzeit, vielfach keine spontane Begeisterung weckt. Bestenfalls wird sie – im Anschluss an das Diktum Winfried Schulzes von der Frühen Neuzeit als „Epoche des Übergangs“¹ – als ein transitorisches Phänomen betrachtet. So sprach Klaus Gerteis in seinem Pionierwerk aus dem Jahr 1986 von der Doppelgesichtigkeit der deutschen frühneuzeitlichen Stadt zwischen Erstarrung und Stagnation einerseits, historischem Wandel andererseits, und resümierte:

* Der Text ist eine (auch vor dem Hintergrund der anschließenden Diskussion) revidierte und erweiterte Version des Abendvortrags „Gibt es eine frühneuzeitliche Stadtgeschichte?“, den ich am 19. Juni 2015 auf der Mainzer Tagung gehalten habe. Dabei soll diese Standortbestimmung keinen umfangreichen Forschungsbericht ersetzen, entsprechend selektiv sind die bibliographischen Angaben gehalten. Dass der Fokus auf der deutschsprachigen Forschung liegt, ist evident, eine komparative Betrachtung verschiedener nationaler Historiographien wäre hochinteressant, würde aber eine völlige Verschiebung der Perspektive bedeuten. Für Kommentare und weiterführende Hinweise danke ich Sebastian Frenzel und Eric Piltz. Erstpublikation in: Julia A. SCHMIDT-FUNKE/Matthias SCHNETTGER (Hg.), *Neue Stadtgeschichte(n). Die Reichsstadt Frankfurt im Vergleich*, Bielefeld: transcript 2018, S. 11–40. Wiederabgedruckt mit Genehmigung durch den transcript Verlag.

¹ SCHULZE, Anfängen, S. 10.

„Nicht, dass wir [...] der Stadtgeschichte in dieser Epoche ihre Eigenständigkeit absprechen wollten. [...] Man wird aber der Übergangssituation nicht gerecht, wenn man neben der mittelalterlichen Stadt und der modernen Stadt einen dritten vollkommenen eigenständigen Typus für die Frühe Neuzeit konstruieren will. Eine Mehrzahl der Elemente der mittelalterlichen Stadt blieb auch für die folgenden Jahrhunderte in vielen Bereichen bestehen.“²

Noch skeptischer fiel das Urteil von Karl Vocelka aus, der in einem Überblick zu den Leistungen und Defiziten der österreichischen Stadtgeschichtsforschung zur frühneuzeitlichen Epoche im Jahr 2000 konstatierte: „Grundsätzlich muss man feststellen, dass bei der Erforschung der Stadtgeschichte die Frühe Neuzeit gegenüber anderen Epochen eine untergeordnete Rolle spielte und spielt.“³ Vocelka untermauerte dieses Urteil mit dem Hinweis auf den *Verfall* bzw. *Niedergang* der Städte in der damaligen Zeit. Man kann diese Perspektive als ein fernes Echo auf jenes einflussreiche Portrait jener *German Home Towns* verstehen, das Mack Walker vor fast einem halben Jahrhundert zeichnete, jener kleineren Reichsstädte vornehmlich des Südwestens, die sich in ihrer traditionellen Lebenswelt eingerichtet hatten und deren Zünfte, orientiert am Ideal der gerechten Nahrung, jeglicher Innovation gegenüber feindlich eingestellt waren – eine Interpretation, die in Wehlers Gesellschaftsgeschichte noch einmal die höheren Weihen erhielt.⁴ Dabei verband sich diese Rückständigkeit nicht unbedingt mit einer begrenzten Bevölkerungszahl, denn mit der Reichsstadt Köln war es nach den Maßstäben der Zeit (immer noch) eine Großstadt, die den Reisenden im Ancien Régime ebenso wie modernen Historikern als der Inbegriff der Rückwärtsgewandtheit erschien bzw. erscheint: „An die vorwaltenden Tendenzen der Zeit fand die Stadt [...] keinen Anschluss mehr. Sie wurde rückständig.“⁵

Es könnte also so scheinen, als entspräche dem nach Heinz Stooß sprichwörtlichen frühneuzeitlichen Städtetal, das dem Gründungsboom des hohen und späten Mittelalters nachfolgte bzw. das der Urbanisierung im Gefolge der industriellen Revolution vorausging, eine Art von Forschungstal.⁶ Von einem solchen Tiefpunkt der Forschung ist allerdings heute nicht mehr die Rede, nimmt man das viel optimistischere Bild zum Maßstab, das Peter Johanek 2011 im Rahmen eines großen Bilanz-Kongresses zur Städteforschung für die zurückliegenden 20 Jahre zeichnete: Es gebe durchaus eine Einheit dieser zwei Dezennien, so reflektierte Johanek, und sie erschöpfe sich keineswegs in der Veränderung der politischen Rahmenbedingungen nach dem Systembruch von 1989. Vielmehr manifestiere sich die Veränderung in einem enormen Geländegewinn der Frühneuzeit. Wo früher eine unbestrittene

² GERTEIS, Städte, S. 3.

³ VOCELKA, Stadtgeschichtsforschung, S. 24.

⁴ WALKER, Towns; vgl. FRIEDRICHS, German. Die Zusammenfassung des städtischen Niedergangs, ganz wesentlich auf der Grundlage von Walker („[...] eines der besten Bücher eines gebürtigen Amerikaners zur deutschen Geschichte [...]“) bei WEHLER, Gesellschaftsgeschichte, S. 191 bzw. S. 601, Anm. 82.

⁵ BERGERHAUSEN, Köln, S. 375; vgl. differenzierend demnächst SCHWERHOFF, Köln (2017).

⁶ STOOß, Städtetypen. Dass das Niedergangs-Narrativ bereits in der Frühneuzeit selbst seine Wurzeln hat, zeigt HOFFMANN-REHNITZ, Rhetoriken.

Domäne der Mediävistik gelegen habe, hätten die Frühneuzeitler nun quantitativ völlig aufgeholt. Damit verbunden gewesen sei eine konzeptuelle Neuausrichtung, denn „ganz offensichtlich hat die Frühneuzeitforschung die neuen Zugänge, die die Geschichtswissenschaft erschlossen hat und die zumeist mit dem Terminus *Turn* bezeichnet werden, noch entschlossener genutzt als die mediävistische Forschung.“⁷

2.

Schauen wir uns die Entwicklung der stadthistorischen Forschungslandschaft, wie sie mit den bisher zitierten Urteilen grob umrissen wurde, genauer an. Für den Befund, dass lange Zeit die mediävistische gegenüber der frühneuzeitlichen Stadtgeschichtsforschung dominierte, gibt es viele stützende Indikatoren. Greifen wir nur die übergreifenden Gesamtdarstellungen in deutscher Sprache heraus. Von Hans Planitz' und Edith Ennens klassischen Werken bis hin zu jüngeren Überblicken von Felicitas Schmieder, Bernd Fuhrmann, Frank Hirschmann und Manfred Groten könnte man eine lange Genealogie aufmachen. Auch Frühneuzeithistoriker – da bin ich sicher nicht alleine – greifen gerne zum monumentalen Handbuch von Eberhard Isenmann über die deutsche Stadt im Spätmittelalter, erst recht, seit das ursprünglich 1988 erschienene Werk 2012 in einer über 1.100 Seiten umfassenden Neuausgabe erschien, die nun bereits im Titel bis ins Jahr 1550 ausgreift und damit die Reformationszeit mit einbezieht, faktisch sogar häufig das gesamte 16. Jahrhundert umfasst.⁸

Die deutsche Frühneuzeitforschung hatte und hat dem nichts Adäquates entgegenzusetzen. Die um die Jahrtausendwende beim Fischer-Verlag in der Reihe „Europäische Geschichte“ angekündigte Monographie „Stadtwelten. Urbane Lebensformen in der Frühen Neuzeit“ aus der Feder von Günther Lottes ist leider nie erschienen. Natürlich, es gibt das bereits erwähnte Pionierwerk von Gerteis, dessen nüchterne und zuverlässige Darstellung bis heute ihren Wert nicht verloren hat. Und es bleiben einige Darstellungen in etablierten Einführungsreihen. Die „Enzyklopädie Deutscher Geschichte“ hat bekanntlich gleich zwei im Angebot. Da ist zum einen Bernd Roecks zuerst 1991 publizierter Überblick zu „Lebenswelt und Kultur des Bürgertums in der Frühen Neuzeit“, der zwar auch das Erscheinungsbild und die materielle Kultur der Stadt einbezieht, ansonsten aber eher kaleidoskopartig Alltag und Kleidung, Bildung und Kunst des Bürgertums behandelt; dieses definiert er zwar als rechtlich privilegiertes Stadtbürgertum, er ist aber doch vor allem an den städtischen Ober- und Mittelschichten als „Träger bestimmter Kulturformen“ interessiert.⁹ Daneben war reichlich Platz für einen eigenen Band „Die Stadt in der Frühen

⁷ JOHANEK, Forschung, S. 304, 311. Für die österreichische Geschichtsforschung ergibt sich nach den Recherchen von Opll im Übrigen ein ähnliches Bild, wobei er das relative Gewicht der Frühneuzeit auf deren Quellenreichtum zurückführt: OPLL, Städte, S. 360.

⁸ ISENMANN, Stadt.

⁹ ROECK, Lebenswelt, S. 3.

Neuzeit“, den der Verfasser Heinz Schilling 1993 vorlegte.¹⁰ Gewohnt thesenstark und bereit zur Zuspitzung setzte er weniger auf enzyklopädische Vollständigkeit denn auf starke Akzente, wobei vor allem Staatsbildung, Reformation und Konfessionalisierung sowie Urbanisierung als Stichworte zu nennen sind – ich komme später darauf zurück. Neueren Datums ist das 2006 in der Reihe „Geschichte kompakt“ der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienene Buch von Ulrich Rosseaux über „Städte in der Frühen Neuzeit“, das sich, anders als der Titel suggeriert, auf deutsche Städte beschränkt.¹¹ Es zeichnet sich durch einen umfassenden Zugriff und die Integration neuer Aspekte wie etwa der Umweltgeschichte aus, ersetzt aber aufgrund des knappen Raumes und seiner – dem wenig überzeugenden Konzept der Gesamtreihe geschuldeten – Enthaltbarkeit in Bezug auf Forschungsorientierung und wissenschaftlichen Apparat keine umfassendere Darstellung. Anders verhält es sich mit Herbert Knittlers zur Jahrtausendwende erschienenem Überblick zur europäischen Stadt in der Frühen Neuzeit.¹² Den Anspruch eines weiten räumlichen Zugriffs löst dieses Werk tatsächlich in weiten Teilen in imponierender Weise ein, beschränkt sich aber andererseits sehr stark auf die Sozial- und Wirtschafts-, auch auf die Politikgeschichte. Damit bildet es die im Jahr 2000 doch schon eingeleitete kulturgeschichtliche Wende so gut wie überhaupt nicht ab. So ist man für einen wirklich abgewogenen Zugang zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte seit zwei Jahrzehnten auf die englischsprachige Darstellung von Christopher Friedrichs über „The Early Modern City 1450–1750“ verwiesen, ein Glücksfall insofern, als er als ausgewiesener Spezialist für Städte im Alten Reich die einschlägige deutsche Literatur neben die englische und französische stellen kann.¹³ Noch größer ist die thematische Breite allenfalls bei dem neuesten Überblick in französischer Sprache von Olivier Zeller, in dem die deutsche Städtelandschaft allerdings nur bescheidenen Raum einnimmt.¹⁴

Ein anderer möglicher Indikator für die epochalen Schwerpunkte der deutschsprachigen Stadtgeschichtsforschung ist die jeweilige Ausrichtung der seit 1976 erscheinenden Reihe des Münsteraner Instituts für vergleichende Städtegeschichte. Eine relative Mehrheit der insgesamt fast 90 Bände ist dem Mittelalter gewidmet (nämlich 28 Bände), deutlich weniger der Frühen Neuzeit (12), ebenso viele übrigens wie dem 19. und 20. Jahrhundert. Signifikant aber erscheint stärker noch die Tatsache, dass sehr viele unter den Monographien und Sammelbänden der Reihe beide Epochen abdecken, nämlich 21 Bände; die restlichen Bände enthalten Beiträge vom Mittelalter bis in die Moderne und haben z. T. einen Schwerpunkt in Methodenfragen. Dabei liegt der Anteil der übergreifenden Mittelalter- und Frühneuzeitbände eigentlich noch höher, berücksichtigt man, dass in einigen epochenübergreifenden Bänden der Anteil der Aufsätze zur späteren Neuzeit eher marginal ist. Die vor-moderne Stadt wird hier also häufig als eine Einheit gesehen. Fast programmatisch

¹⁰ SCHILLING, Stadt; jetzt in der 3. um einen Nachtrag erweiterte Auflage und mit Stefan Ehrenpreis als Ko-Autor, Berlin/Boston 2015.

¹¹ ROSSEAUX, Städte.

¹² KNITTLER, Stadt.

¹³ FRIEDRICHS, City.

¹⁴ ZELLER, Ville; vgl. aber schon LE ROY LADURIE, Ville.

erscheint der erste Band, der seinerzeit unter der Herausgeberschaft von Franz Petri den „Bischofs- und Kathedralstädte[n] des Mittelalters und der frühen Neuzeit“ galt.¹⁵ Ein ähnlicher Befund würde sich ergeben, wertete man die bald 40 Tagungsbände des seit den 1960er Jahren aktiven Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung aus. Diese Bände trugen zwar lange durchaus programmatisch-systematische Titel („Stadt und [...] Universität“, „Revolution“, „Repräsentation“ etc.); bis heute haben sie überdies einen dezidiert epochenübergreifenden Anspruch. Doch eine nähere inhaltliche Analyse erweist auch hier einen deutlichen Schwerpunkt auf dem Späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit.¹⁶

3.

Dieser die beiden vormodernen Epochen übergreifende Ansatz darf als ein Charakteristikum der Stadtgeschichte gelten, zumal und vor allem der deutschsprachigen. Sichtbar wird hier die Stadt als eine Lebenswelt langer Dauer, die vom Hochmittelalter bis zur Sattelzeit von großen Kontinuitäten gekennzeichnet war. Zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert wurden in vielen Städten Strukturen geschaffen, etwa in Hinblick auf die Rats Herrschaft und die Ämterstruktur, auf die Rechtsinstanzen und die Zünfte, die jahrhundertlang die städtische Gesellschaft bestimmten. Der Kölner Verbundbrief z. B. wurde als eine Art Grundgesetz der Reichsstadt Köln 1396 geschaffen und bestimmte die politische Landkarte des Gemeinwesens ziemlich genau 400 Jahre lang, obwohl die dort festgeschriebenen Kräfteverhältnisse zwischen den Korporationen längst überholt waren.¹⁷ Dabei ist die Gattung dieses Schriftstücks, die Urkunde, ein eher schlecht gewähltes Beispiel für die das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit überspannende Gemeinsamkeit in Bezug auf die Quellen. Hier wären ein Ratsprotokoll, eine Stadtrechnung oder ein Amtsbuch die wohl angemesseneren Repräsentanten jenes Aktenzeitalters, das in der Stadt seine erste charakteristische Ausprägung fand.¹⁸

Was in diesen Beispielen aufscheint, sind Strukturen langer Dauer, jener *longue durée*, die seit Fernand Braudel unter Historikern fast sprichwörtlich ist. Im deutschen Kontext freilich verbindet sich mit jener das spätere Mittelalter und die Frühe Neuzeit überwölbenden Zeitspanne ein anderes Konzept: „Alteuropa“. Als – je nach Gusto – Alternative oder Ergänzung zum Epochenkonzept der Frühen Neuzeit hat sich dieser Ansatz nie wirklich durchgesetzt, ist aber bis in jüngste Zeit hinein in der Diskussion.¹⁹ Die mangelnde Durchsetzung ist dem ideologischen Ballast geschuldet, der dem Konzept insbesondere in der Fassung von Otto Brunner inhärent ist.

¹⁵ http://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/Forschung/ReiheStForschung_detail.html#Anker_1 [Stand: 09.05.2025].

¹⁶ <https://www.stadtgeschichtsforschung.de/publikationen/> [Stand: 09.05.2025].

¹⁷ SCHWERHOFF, Köln (2017), Kap. 3.

¹⁸ Vgl. am Beispiel der Kriminalquellen SCHWERHOFF, Aktenkundig, S. 27ff.

¹⁹ BLICKLE, Europa; JASER, Alteuropa, darin speziell SCHWERHOFF, Alteuropa.

Dass das Konzept dagegen immer noch in der Diskussion ist, hat damit zu tun, dass es offenkundig einige Aspekte geschichtswissenschaftlichen Arbeitens angemessen abbildet und die herkömmliche Epochentrias produktiv herausfordert. Interessant ist dabei jene Spielart des Konzeptes, die der Verfassungshistoriker Dietrich Gerhard seit der Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt hatte. In dessen Zentrum standen vor allem Institutionen langer Dauer, die das Abendland geprägt hätten, solche wie Papsttum und Klöster, Adel, Rittertum und König, Universitäten und Stände, und eben die Städte – Institutionen, die allesamt seit dem 11./12. Jahrhundert schärfere Ausgestaltung erfuhren und die – über die Zäsur um 1500 hinaus – bis ins 18. Jahrhundert hinein prägend blieben, ohne sich Wandlungsphänomenen zu verschließen. In der Praxis freilich blieb „Alteuropa“ oft ein nicht eingelöstes Versprechen, wie Barbara Stollberg-Rilinger als gegenwärtige Herausgeberin jener „Zeitschrift für Historische Forschung“ aufgezeigt hat, die seit 1974 angetreten war, als gemeinsames Forum für Spätmittelalter- und Frühneuzeitforschung beide Perspektiven zusammenzuführen. Nur eine kleine Minderheit von Beiträgen überspannte die Epochen-schwelle tatsächlich, die große Masse schrieb und trieb auch in der ZHF weiterhin mittelalterliche oder frühneuzeitliche Geschichte.²⁰ Natürlich modifizierte sich dieser Befund etwas, wenn man die Historiografie zu einzelnen Institutionen in den Blick nähme, etwa die Ständeforschung oder die Universitätsgeschichte. Allerdings scheinen mir hier die epochentypischen Aspekte die epochenübergreifenden meist zu überwiegen: So stand die Geschichte des frühneuzeitlichen Ständewesens lange im Banne des Paradigmas „Absolutismus“, und die Geschichte der frühneuzeitlichen Universität wurde stark von epochenspezifischen Aspekten wie der Konfessionalisierung bzw. der Aufklärung her gedacht. So bleibt die Stadtgeschichte vielleicht nicht das einzige, aber doch das mit Abstand wichtigste abgrenzbare Arbeitsfeld, das stark von einer alteuropäischen Perspektive bestimmt wird und dieser umgekehrt eine gewisse Legitimität verleiht.²¹

Eine erste Antwort auf die Frage nach einer frühneuzeitlichen Stadtgeschichte im emphatischen Sinn könnte also lauten: Sie existiert nicht, weil eine alteuropäische Stadtgeschichte in vielerlei Hinsicht den wissenschaftlich angemesseneren Rahmen abgibt. Freilich war und ist dieser Rahmen kaum geeignet, für die Geschichte der frühneuzeitlichen Stadt ein Potenzial für neue, alternative Forschungsperspektiven und -narrative zu eröffnen. Auch und gerade unter dem alteuropäischen Dach klebt der Ruch des Niedergangs hartnäckig an ihr. Stets bildet die mittelalterliche Stadt die helle Folie, vor deren Hintergrund sich der Verfall im Verlauf der Frühen Neuzeit umso deutlicher abzeichnet: Stadtgründungen hie, Minderstädte (Heinz Stoob) und Städtetal dort; Autonomie hie, Disziplinierung (oder freundlicher: beauftragte Selbstverwaltung) dort; handwerkliche und kaufmännische Innovation hie, zünftische Enge dort. Gegenüber den innovativen Tendenzen mittelalterlicher Urbanität, der revolutionären Erhebung gegen den Stadtherrn und der Etablierung einer kon-

²⁰ STOLLBERG-RILINGER, Alteuropa-Konzept.

²¹ Bewusst lasse ich hier die Landes- und Regionalgeschichte außen vor, die ihr Selbstverständnis („In Grenzen unbegrenzt“, Ludwig Petry) ja gerade aus transepochealer Zuständigkeit bei eingeschränktem regionalen Fokus bezieht.

sensgestützten Herrschaft auf Zeit, der rechtlichen Absicherung der Freiheit des Eigentums, der Aufwertung der Handarbeit und den Anfängen des Kapitalismus bliebe der frühneuzeitlichen Stadt lediglich die Epigonenrolle, während der Wind des Fortschritts anderswo wehte, politisch beim entstehenden Staat, wirtschaftlich auf dem Land in der Protoindustrie. Aus dieser Perspektive erschiene „Alteuropa“ weniger als Verheißung transepochaler Zusammenarbeit, sondern vielmehr als Besiegelung einer sehr ungleichen Zwangspartnerschaft im Sinne einer Verlängerung der mittelalterlichen Stadtgeschichte in die Neuzeit hinein.²²

4.

Nun bedarf dieses strahlende Bild der mittelalterlichen Stadtgeschichte zweifellos einer historisch-kritischen Einordnung. Sie ist, worauf Historiker wie Klaus Schreiner und Peter Johanek eindringlich hingewiesen haben, eine Erbin der bürgerlichen Historiografie des langen 19. Jahrhunderts. Für diese Historiografie stellte die Stadt des Mittelalters einen in höchstem Maße identitätsstiftenden Bezugspunkt dar, wo sich Freiheitsdrang, Unternehmensgeist und Gewerbefleiß verdichteten. Oder in den bekannten Worten von Johann Gottfried Herder, der 1791 ganz präsentisch über das Mittelalter schrieb: „Die Städte sind in Europa gleichsam stehende Heerlager der Cultur, Werkstätten des Fleißes und der Anfang einer besseren Staatshaushaltung geworden, ohne welches dieses Land noch eine Wüste wäre.“²³ Eine solche Hypostasierung der mittelalterlichen Stadt ist in der Mediävistik der letzten Jahrzehnte vielfach kritisch bzw. selbstkritisch reflektiert worden. Das betrifft ihre ideologischen Prämissen ebenso wie ihre Konzentration auf die rechtliche und politische Verfassung. Kaum jemand vertritt noch bedingungslos eine solche fortschrittsorientierte Auffassung über die Stadt. Ein Stadthistoriker wie der bereits erwähnte Eberhard Isenmann, der unverdrossen und natürlich mit ernsthaften Argumenten die Modernität der kommunalen Welt des Mittelalters verteidigt, wirkt da auf den ersten Blick als Ausnahme, die die Regel bestätigt.²⁴ Aber eigentlich, so wäre meine These, ist er damit nicht alleine. Ob ausdrücklich oder eher implizit, das Bild von der Stadt als fortschrittlicher, zukunftsweisender Lebenswelt bleibt bis heute ein wichtiger Spender von Bedeutung und Legitimation für die Stadtgeschichte, gleichsam ihr identitärer Kern, auch wenn dieser Kern vielleicht heute nicht mehr so heiß glüht wie vor Jahrzehnten. Als Beleg für die dauerhafte Bannkraft dieser Art von Verfassungsgeschichte sei an einige Untersuchungsfelder erinnert, wo sie auch für die jüngere Frühneuzeitforschung eine virulente Rolle spielte. Da war etwa das Paradigma „Stadt und Reformation“, als dessen Leitparole jenes Wort von Arthur Dickens von der Reformation als *urban event* diente und als dessen Leitpublikation

²² GROTEN, Stadt, S. 14: „Die Darstellung endet um 1500. [...] Es ist aber hervorzuheben, dass die Zeit um 1500 in der deutschen Stadtgeschichte keine Zäsur markiert.“

²³ Zit. n. SCHREINER, Stadt, S. 518; vgl. auch JOHANEK, Stadt.

²⁴ Am pointiertesten ISENMANN, Modernität; vgl. JOHANEK, Stadt, S. 24f.

Bernd Moellers „Reichsstadt und Reformation“ (1962) angesehen werden kann, der von einer Konvergenz zwischen den bürgerlichen Gemeinschaftsvorstellungen und -werten einerseits, den theologischen Leitwerten der Reformatoren andererseits ausging.²⁵ Und da waren die Entwürfe Heinz Schillings und die Arbeiten der Bielefelder Bürgertumsforscher um Klaus Schreiner und Ulrich Meier, in denen die alten Fragestellungen in den zeitgemäßen Horizont einer politischen Kultur gerückt werden sollten.²⁶ Schilling versuchte, einen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Republikanismus in der Stadt dingfest zu machen, der auch einen Brückenschlag zur späteren bürgerlichen Gesellschaft möglich machen sollte; und Ulrich Meier skizzierte gegenüber früheren, anachronistischen Verzeichnungen einer mittelalterlichen Demokratie weichere Partizipationsformen einer „konsensgestützten Herrschaft“ als Eigenheit der vormodernen Stadt. Derlei Ansätze sind bis heute nicht obsolet. Freilich darf nicht unterschlagen werden, dass sie gerade in Hinblick auf die postulierte Exklusivität der Stadt in Frage gestellt worden sind. Peter Blickle hat bekanntlich darauf insistiert, dass in der Reformation der Gemeine Mann übergreifend in Stadt und Land mobilisiert worden war. Und mit dem Konzept der „akzeptanzorientierten Herrschaft“ hat Stefan Brakensiek im frühneuzeitlichen Territorialstaat ähnliche Mitwirkungsmechanismen ausgemacht wie Meier und Co. in der Stadt.²⁷

Die genannten Arbeiten von Heinz Schilling und der Bielefelder Forschungsgruppe um Klaus Schreiner stehen für einen Forschungsstrang, in dessen Mittelpunkt Stadtgeschichte als Bürgertumsforschung gleichsam vom Mittelalter her betrieben wurde. Gleichzeitig gab es eine verwandte Forschungsbewegung von der späteren Neuzeit her, die gleichsam nach den Wurzeln des modernen Bürgertums in der Vormoderne fragte. Dabei war die deutsche Bürgertumsforschung um die Jahrtausendwende geprägt vom Dualismus zwischen der Bielefelder und der Frankfurter Schule. Die von Jürgen Kocka aus der Taufe gehobene Bielefelder Richtung ging dabei – sieht man von den eben genannten Arbeiten der Schreiner-Gruppe ab – entschieden vom modernen Befund aus und fragte nach der Vergesellschaftung mittlerer gesellschaftlicher Gruppen (der Gebildeten, der Beamten, der Unternehmer, eventuell der kleinen Kaufleute und Handwerker) zur neuen Großformation „Bürgertum“.²⁸ Die Stadt spielte dabei zwar als eine Arena einschlägiger Fallstudien eine gewisse Rolle, doch auch hier stand weniger die Übergangsphase der Sattelzeit als das 19. Jahrhundert *sui generis* im Mittelpunkt, als Konstituierungsfaktor für einen neuen kulturellen Habitus, der sich etwa in distinktivem Kunstgenuss und gemeinnemigem Stiftungswesen ausdrückte.²⁹ Anders die Frankfurter Schule Lothar Galls, der es zentral um „die Frage nach der Rolle der Stadt und speziell des städtischen Bürgertums innerhalb des säkularen Modernisierungsprozesses von Wirtschaft, Ge-

²⁵ SCHILLING, Stadt, S. 95.

²⁶ SCHILLING, Mittelalter; MEIER/SCHREINER, Regimen.

²⁷ Vgl. zu Blickle kritisch SCHILLING, Stadt, S. 89f.; BRAKENSIEK, Herrschaft.

²⁸ Zusammenfassend LUNDGREEN, Kulturgeschichte, wobei dieser Band auch die produktiven Fortentwicklungen und Erweiterungen des ursprünglichen Konzeptes dokumentiert.

²⁹ SCHMUHL, Bürgertum, S. 245f.

sellschaft und Staat seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert“ zu tun war.³⁰ Allerdings schleift sich der vor der Hand dramatisch erscheinende Gegensatz zwischen Bielefeld und Frankfurt aus der Perspektive der Frühneuzeitforschung schnell ab: Die Arbeiten beider Schulen fragen dezidiert von der Moderne her, starten meist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und blenden die Jahrhunderte vorher aus. Gerade dadurch wird der Eindruck einer statischen Vormoderne erweckt, die dann in der Sattelzeit in Bewegung geriet.³¹ Erschien die frühneuzeitliche Stadtgeschichte aus mittelalterlicher Sicht als Epoche des Niedergangs und Verfalls, so wurde sie aus der Perspektive der späteren Neuzeit auf ihre – mehr oder minder bedeutsame – Funktion als „Vorgeschichte“ der modernen bürgerlichen Welt reduziert, wie es ja bereits im Untertitel des Buches von Klaus Gerteis anklang.

5.

Konnte die harte Sozialgeschichte einen Ausweg aus den überkommenen Fixierungen der Stadtgeschichte bieten? Immerhin war diese Stadtgeschichte im Vergleich zur historiografischen Landschaft insgesamt ja schon länger eine Domäne der Sozialgeschichte (wie auch einer Wirtschaftsgeschichte) gewesen. So wurde der verfassungsgeschichtliche Mainstream sozialgeschichtlich fundiert und damit zugleich auch ein wenig gebrochen, indem etwa auf die sozialen Ursachen für die Forderungen nach politischer Partizipation in der spätmittelalterlichen Stadt hingewiesen wurde.³² Für eine eigene Frühnezeitperspektive freilich war damit noch nichts gewonnen. Eine entschieden sozialgeschichtliche Neuorientierung der frühneuzeitlichen Stadtgeschichte versuchte, soweit ich sehe, erst Heinz Schilling 1993 einzuleiten, der – unbeschadet des von der Reihe „Enzyklopädie Deutscher Geschichte“ vorgegebenen Überblickscharakters – sehr deutliche eigene Akzente setzte. Er zielte auf nichts weniger als einen Paradigmenwechsel in der Erforschung von Stadt und Bürgertum in der Frühen Neuzeit, indem er für eine thematische, auch interdisziplinär inspirierte Verbreiterung der Themenpalette in „strukturgeschichtlicher Perspektive“ plädierte.³³ Eine Schlüsselfunktion erlangte in seiner Darstellung der Begriff der Urbanisierung im Anschluss an die Arbeiten von Jan de Vries sowie Paul M. Hohenberg und Lynn Hollen Lees. Schilling nimmt den Begriff der Urbanisierung gleichsam als Remedium gegen die wirkmächtige Metapher Heinz Stoobs vom „Städtetal“ der Frühen Neuzeit, also zur Wahrnehmung, dass es gegenüber dem Mittelalter in unse-

³⁰ GALL, Stadt, hier S. 3 der Einleitung. Der systematisch angelegte Band kann *pars pro toto* für den inzwischen in zahlreichen Monographien zu Einzelstädten ausgeführten Ansatz der Gall-Gruppe stehen. Dabei darf der Gegensatz zwischen *Bielefeld* und *Frankfurt* aber nicht überspitzt werden, wie z. B. frühe Arbeiten Paul Noltes zeigen, vgl. etwa NOLTE, Frühliberalismus.

³¹ Zur Sattelzeit jetzt JORDAN, Sattelzeit.

³² Vgl. etwa den klassischen Aufsatz von Erich Maschke über *Verfassung und soziale Kräfte in der deutschen Stadt des Spätmittelalters*, zuerst 1959, zusammen mit anderen einschlägigen Aufsätzen erschienen in MASCHKE, Städte.

³³ SCHILLING, Stadt, S. 55.

rer Epoche vergleichsweise wenig neue Stadtgründungen gegeben habe. Empirisch ergibt sich allerdings das Problem, dass für das frühneuzeitliche Reich im Vergleich zu anderen europäischen Regionen kaum eine große demographische Dynamik nachzuweisen ist, auch, aber nicht nur aufgrund der verheerenden Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges. So legt Schilling den Akzent nicht nur auf demographische Daten, sondern mit Hohenberg/Lees auch auf „behavioural urbanization“ als Ausbreitung urbanen Denkens und Verhaltens sowie auf „structural urbanization“ als einer stärkeren Vernetzung städtischer Strukturen und Funktionen.³⁴

Die Durchschlagskraft dieses Vorschlags, die Stadtgeschichtsforschung ganz entschlossen auf ein sozialhistorisches Gleis zu setzen, ist schwer zu beurteilen, scheint aber doch – jedenfalls für die Frühneuzeit – eher begrenzt gewesen zu sein.³⁵ Dafür war das vorgeschlagene Programm vielleicht doch inhaltlich zu heterogen, und dafür erschien eine strukturgeschichtliche Perspektive in den 1990er Jahren bereits nicht mehr attraktiv genug. Immerhin lag der Vorschlag im Trend einer Ausweitung des forschersichen Blicks über die traditionell stark untersuchten Reichsstädte hinaus. Zwei markante Forschungsarenen stechen hervor: Da ist zum einen der Aufschwung der Kleinstadtforschung, die einem europäischen Trend folgt, die aber eben auch der kleinstädtisch geprägten urbanen Landschaft im Alten Reich Rechnung trägt.³⁶ Bemerkenswert ist zum anderen die Konjunktur der Residenzenforschung, die sich institutionell in der Häutung der alten Residenzenkommission mit ihrem Fokus auf den Hof manifestierte; seit 2012 ist sie als neues Projekt zur Erforschung der „Residenzstädte im Alten Reich von 1300 bis 1800“ wiederauferstanden.³⁷ Sie entspricht einem tatsächlichen Wandel in der frühneuzeitlichen Städtehierarchie, wie ihn Etienne François beschrieben hat, von den unabhängigen *républiques marchandes* des Mittelalters hin zu den *capitales politiques*.³⁸ Auch hier sticht die Eigenheit des Alten Reichs hervor, die eine große Vielfalt zu bieten hatte. Allerdings hatte es, abgesehen von Wien und später Berlin, keine Metropolen im Weltformat zu bieten wie London und Paris, oder auch Neapel, Amsterdam, Lissabon oder Moskau. Eine spezielle frühneuzeitliche Metropolenforschung hat demgemäß hier keinen wirklichen Wurzelgrund, was natürlich nicht bedeutet, dass die deutschsprachige Forschung keine wichtigen Beiträge zu leisten in der Lage wäre.³⁹ Metropolen, Residenzen, Kleinstädte – diese drei Forschungsarenen eint, dass sie eine Fluchtmöglichkeit aus

³⁴ Ebd., S. 57f.

³⁵ In epochenübergreifender Perspektive kann das Konzept natürlich eine völlig andere Durchschlagskraft entfalten, vgl. etwa CLARK, *Cities*, der den Versuch unternimmt, „to describe and explain the successive advances (and retreats) of urbanization across Europe, from the collapse of the Roman Empire to the end of the twentieth century“ (S. 11). Die Frühe Neuzeit erscheint hier als Zeit eines kritischen Übergangs, in der einerseits die Kluft zwischen stark und schwach urbanisierten Räumen starker Auseinandergang, andererseits speziellere Stadttypen an die Stelle älterer, multifunktionaler zentraler Orte rückten (S. 109).

³⁶ KELLER, *Kleinstädte*; GRAEF, *Towns*.

³⁷ <http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/> [Stand: 09.05.2025].

³⁸ FRANÇOIS, *Républiques*.

³⁹ KNITTLER, *Aufstieg*. Attraktiv ist die Metropole London etwa als Paradigma für die Ausprägung frühneuzeitlicher städtischer Öffentlichkeit, vgl. FREIST, *Staple*; KRISCHER, *Kommunikation*.

den früheren Niedergangsszenarien aufzeigen: typologische Differenzierung. Nur bestimmte Stadttypen sind nach dieser Betrachtungsweise einem Niedergang unterworfen gewesen, allen voran die früher so stolzen Reichsstädte, während andere eben durchaus von den übergreifenden gesellschaftlichen Prozessen in demographischer und kultureller Hinsicht profitieren konnten.⁴⁰

Die hier knapp skizzierten sozialhistorischen Forschungsimpulse wirken bis heute, wobei sich neuere empirische Fallstudien aufgrund ihrer Vielschichtigkeit ohnehin kaum sauber einer bestimmten Forschungsrichtung zurechnen lassen. Nehmen wir z. B. die Studie von Michaela Schmözl-Häberlein zur Kleinstadtgesellschaft in Emmendingen.⁴¹ Sie geht mit der Erhebung vieler prosopographischer Daten einerseits klassisch sozialhistorische Wege, hat aber mit ihrem Fokus auf Frauen und Männer (die Frauen sind prominenter) einen deutlich kulturgeschichtlichen Anstrich. Sie steht damit für eine Durchdringung von Sozialgeschichte und Kulturgeschichte. Sie steht aber auch dafür, dass die klassische Sozialgeschichte lediglich für ca. zwei kurze Jahrzehnte als dominantes Paradigma ihre Impulse vermitteln konnte, bevor der *Cultural Turn* seine Wirkkraft entfaltete. Das muss man nicht bedauern, allerdings muss man auch ganz nüchtern die Kosten dieser Entwicklung benennen. Aufwändige demographische Massenuntersuchungen oder gar Familienrekonstitutionen liegen für Deutschland vergleichsweise wenig vor. Dabei – diese Nebenbemerkung sei gestattet – flaute die Konjunktur der Sozialgeschichte genau in dem Moment ab, als mit dem Personalcomputer und effektiver kommerzieller Software die Verheißungen der 1970er und 1980er Jahre in Hinblick auf die Auswertung von Massendaten hätten verwirklicht werden können.⁴²

6.

Damit sind wir endgültig bei der Konjunktur der Kulturgeschichte und den verschiedenen *Turns* seit der letzten Dekade des vorigen Jahrhunderts angekommen. Die Genealogien und Facetten dieses *Cultural Turn* können hier nicht entfaltet werden, weil ja dessen Effekte auf die Stadtgeschichte im Mittelpunkt stehen sollen.⁴³ Generell scheint es so, dass durch die kulturgeschichtliche Wende die alte Verfassungsgeschichte ebenso wie die schnell ziemlich alt aussehende Sozialgeschichte zwar keineswegs völlig überholt, aber doch vielfach neu gerahmt wurde. Auf dem Feld der Stadtgeschichte erscheint der programmatische Aplomb, mit dem die Kulturgeschichte bzw. die *Cultural Turns* propagiert wurden, vergleichsweise (und

⁴⁰ Paradigmatisch für diese Linie ebenfalls SCHILLING, Stadt, S. 20ff., 66ff. Für die Rolle der Reichsstädte zentral PRESS, Reichsstadt; HOFFMANN-REHNITZ, Rhetoriken, S. 155.

⁴¹ SCHMÖLZ-HÄBERLEIN, Kleinstadtgesellschaft(en).

⁴² *Pars pro toto* sei hier auf die Studien im Umkreis des Mainzer Arbeitskreises für Historische Demographie verwiesen, zu erschließen über MATHEUS/RÖDEL (Hg.), Landesgeschichte.

⁴³ In Kontext der Geschichtswissenschaft wichtig als programmatisches Manifest zur kulturwissenschaftlichen Wende DANIEL, Clio; später DIES., Kompendium; für den *Cultural Turn* BACHMANN-MEDICK, Turns.

wohlthuend) gedämpft angekommen zu sein. Von hegemonialen Attitüden der Kulturgeschichte ist kaum etwas zu erkennen. Das mag auch damit zusammenhängen, dass derartige Perspektiven in der Stadtgeschichte bereits früh, gleichsam *avant la lettre*, durchaus präsent waren.⁴⁴ Weiterhin ist zu konstatieren, dass die kulturgeschichtliche Wende bisher in der Stadtgeschichte (wie in der allgemeinen Historiographie) eine segmentär sehr unterschiedliche Prägekraft entwickelt hat. So hat die Kulturgeschichte des Politischen bisher viel tiefere Spuren hinterlassen als die kulturalistische Betrachtung des Ökonomischen, was nicht zuletzt mit den angesprochenen verfassungs- und politikgeschichtlichen Trassen der älteren Stadtgeschichte zusammenhängen dürfte.⁴⁵

Gegenüber allen älteren Traditionen lässt sich die Stadtgeschichte im Zeitalter des *Cultural Turn* aber doch in einer besonders markanten Hinsicht klar absetzen: Lebte die alte Stadtgeschichte von ihrem identifizierenden Gestus, der in der vormodernen Bürgerstadt das Vertraute, das auf die Gegenwart Vorausweisende suchte, so setzt die neue Perspektive eindeutig auf Distanzierung und akzentuiert die Fremdheit der vergangenen Lebenswelten. Das entspricht ganz dem Programm einer Kulturgeschichte als einer analytischen Perspektive, die symbolisch vermittelte Sinnzuschreibungen und Wahrnehmungen, Erfahrungen und Deutungskonflikte der zeitgenössischen Akteure in den Mittelpunkt stellt.⁴⁶ Das bedeutet zugleich, ein Phänomen wie die frühneuzeitliche Stadt zunächst einmal als ein Phänomen *sui generis* untersuchen und verstehen zu wollen, ohne es in modernisierungstheoretischer Verkürzung als Vor- oder Nachgeschichte einzuordnen. Viele Arbeiten der letzten Jahre haben in diesem Sinne gerade die Verfremdung auf die stadtgeschichtliche Agenda gesetzt.⁴⁷ So zeigte Thomas Weller am Beispiel der Präzedenzkonflikte im frühneuzeitlichen Leipzig, dass in der damaligen Stadt nicht nur der Geist bürgerlicher Rechenhaftigkeit regierte, sondern die Sensibilität für Rang- und Standesunterschiede nicht weniger ausgeprägt war als am barocken Hof.⁴⁸ Michael Hecht verglich die städtischen Eliten in den drei Salzstädten Lüneburg, Halle a. d. S. und Werl in Westfalen in seiner Untersuchung, die in klassischer Manier das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit überbrückt, die es aber vor allem überzeugend unternimmt, das vieldiskutierte Problem des städtischen Patriziates vom sozialgeschichtlichen Kopf auf die kulturgeschichtlichen Füße zu stellen: Nicht auf dem Feld harter sozialgeschichtlicher Lagerungen liegt nach seiner plausiblen These der angemessene Zugang, sondern in den weichen Fragen nach den Ordnungsvorstellungen und Selbstsymboli-

⁴⁴ Stellvertretend dafür mögen hier die Aufsätze von Wilfried Ehbrecht stehen, gut greifbar in EHBRECHT, Konsens.

⁴⁵ Vgl. als Beispiel für einen dezidiert kulturgeschichtliche Annäherung an ökonomische Tatbestände FREITAG, Märkte, sowie die entsprechenden Beiträge im vorliegenden Band.

⁴⁶ Vgl. meine Sammelrezension zur Kulturgeschichte des Politischen aus dem Jahr 2005, SCHWERHOFF, Rez. Stollberg-Rilinger.

⁴⁷ Nicht ganz zufällig kommen viele dieser Arbeiten aus der Münsteraner Werkstatt, wo in der Verknüpfung des produktiven SFB zur *symbolischen Kommunikation* mit dem bewährten Städteforschungsinstitut günstige Bedingungen geschaffen wurden.

⁴⁸ WELLER, *Theatrum*.

sierungen dieser Gruppe.⁴⁹ Dass die konsensgestützte Herrschaft in der Stadt nur versteht, wer nicht allein auf die Fragen von Abkömmlichkeit und Machtkonzentration fokussiert, sondern auch die „Rituale der Ratswahl“ in den Blick nimmt, bewies die Studie von Dietrich Poeck.⁵⁰ Ähnliches unternahm Ruth Schilling dann 2012 viel weiter ausgreifend für drei Hansestädte im Vergleich mit der Republik Venedig, wobei sie neben den Ratswahlen noch weitere Formen ritueller Selbstvergewisserung betrachtete wie Prozessionen, Herrschereinzüge oder rituelle Gabentauschaktionen, die auch der scheinbar so rationalen städtischen Außenpolitik ihre archaische Note verliehen.⁵¹ Die Reihe vergleichbarer Arbeiten ließe sich fortsetzen.

Diese verfremdende Agenda hat ihren Nutzen, vielleicht aber auch ihren Preis. Der Habenseite zuzurechnen ist die Eröffnung komparativer Perspektiven. Damit ist weniger der vielbeschworene Städtevergleich gemeint als der Vergleich der alt-europäischen Stadt mit anderen Sozialformationen und Lebenswelten, etwa mit dem Hof oder dem Territorialstaat. Die Stadt ist nicht mehr die moderne Insel in einer vormodern-archaisch geprägten Umgebung, sondern sie funktioniert nach vergleichbaren (nicht unbedingt den gleichen) Normen und Regeln. Damit scheint der identitäre Gestus der älteren Städteforschung in gewisser Weise endgültig *ad acta* gelegt. Diese Sichtweise könnte aber auch Kosten generieren, indem die Stadt zugleich ihren Status als emphatisches Forschungsobjekt zu verlieren droht. Kulturgeschichtliche Stadtgeschichtsforschung wäre dann eher Geschichtsforschung *in* der frühneuzeitlichen Stadt als die Erforschung *der* frühneuzeitlichen Stadtgeschichte. Aufgrund ihrer hervorragenden Quellenlage böte sich die Stadt als ein ausgezeichnetes Forschungslabor der allgemeinen historischen Forschung an, ein Forschungslabor, das die bis vor einiger Zeit dominierende mediävistische Stadtgeschichte ebenfalls weiterhin nutzt, bei dessen Nutzung aber die Frühneuzeitforschung doch in gewisser Hinsicht die Nase vorn hat: einerseits, weil aufgrund ihrer Verspätung noch viel Nachholbedarf besteht, andererseits weil ihr Laborteil aufgrund der größeren Fülle von – oft seriellen – Quellen besser ausgestattet ist.

7.

Ein solches Zwischenresümee freilich wäre viel zu steril und unangemessen defensiv, bietet doch gerade eine kulturgeschichtliche Perspektivierung viele Möglichkeiten, die Eigenheit(en) der frühneuzeitlichen Stadt auf besondere Weise zur Geltung zu bringen. So können die analytischen Leitkategorien des *Spatial Turn* diese Städte besser als spezifische Orte greifbar werden lassen, die sich einerseits durch hohe räumliche Verdichtung und funktionale Komplexität auszeichnen, die aber andererseits ihr Profil nicht allein durch bauliche Ensembles und Infrastrukturen erhalten, sondern sich stets auch durch Raumwahrnehmungen und Raumpraktiken einer Vielzahl von Akteuren

⁴⁹ HECHT, Patriziatsbildung.

⁵⁰ POECK, Rituale.

⁵¹ SCHILLING, Stadtrepublik.

konstituieren.⁵² Im deutschen Sprachraum besonders einflussreich waren in diesem Zusammenhang Anregungen der Stadt- und Raumsoziologie, insbesondere von Martina Löw.⁵³ Deswegen mag es für Historiker(innen) interessant sein, dass in dieser Disziplin einige Jahre später über die „Eigenlogik“ der gegenwärtigen Städte nachgedacht wurde. Der Ansatz wendet sich kritisch gegen die klassische Stadtforschung in der Soziologie mit ihrem Anspruch, nicht länger nur lediglich in den Städten zu forschen, sondern „die Städte selbst“ zu erforschen, und zwar „diese im Unterschied zu jener“ Stadt zum Gegenstand der Analyse zu machen. Es gehe darum, die Stadt nicht lediglich als Spiegel der Gesellschaft schlechthin oder als „Laboratorium“ der Moderne bzw. der Postmoderne zu benutzen, sondern es gelte, „das Spezifische der Vergesellschaftungsform Stadt“, ja mehr noch, „auch die Besonderheit dieser Stadt“ zu erforschen.⁵⁴ Es gehe, um eine weitere beliebte Begriffsdualität der neueren Raumforschung zu gebrauchen, nicht lediglich um die Analyse von Bezügen im Raum, sondern um bestimmte Orte und ihre spezifischen räumlichen, sozialen, kulturellen Ordnungsarrangements. Inzwischen liegen nicht nur einige empirische Studien auf der Grundlage dieses Forschungsprogramms vor.⁵⁵ Zugleich wurden gewichtige Einwände formuliert, die dem Eigenlogik-Ansatz u. a. vorhalten, er verfolge ein politisch affirmatives und zu sehr idealisierendes Programm, das z. B. soziale Ungleichheiten und Verwerfungen ausblende und ein komplexes soziales Gebilde wie die Stadt unzulässiger Weise zum Kollektivakteur stilisiere.⁵⁶

Tatsächlich kann man darüber streiten, ob die Wissenschaft die Suche nach einer städtischen Seele nicht lieber den Marketing-Abteilungen und Tourist-Offices der jeweiligen Städte überlassen sollte.⁵⁷ Für die frühneuzeitliche Stadtgeschichte ergibt sich daraus vielleicht die Warnung, die kulturwissenschaftliche Perspektive nicht zu verabsolutieren, sondern sie als Rahmung und Perspektivenerweiterung für nach wie vor aktuelle politik- und sozialgeschichtliche Fragen anzusehen. So eingeordnet, hat das Programm der Eigenlogik für die frühneuzeitliche Stadtgeschichtsforschung aber durchaus Attraktivität. Dabei kann auf mehreren Ebenen nach einer möglichen Eigenlogik der Stadt gefragt werden: nach der Eigenlogik der frühneuzeitlichen Stadt im Vergleich zu anderen Sozialformationen (etwa des Dorfes oder des fürstlichen Hofes), nach der Eigenlogik bestimmter Stadttypen und – das ist eben der besondere Clou – nach der Eigenlogik einer einzelnen Stadt in der Differenz zu anderen Städten. In gewisser Weise klingt das Forschungsprogramm für den Frühneuzeithistoriker fast vertraut, obwohl es in unserer Disziplin noch keineswegs die Ebene konzeptueller Verdichtung erreicht hat. Aber wir sind es gewohnt, jede unserer Städte als einen Ort zu verstehen und zu erforschen, der einerseits mit anderen

⁵² Vgl. zum *Spatial Turn* RAU, Räume (2013); SCHWERHOFF, Raumpflege; Vgl. zur empirischen Applikation des Konzeptes HOCHMUTH/RAU, Machträume; RAU, Räume (2014).

⁵³ Löw, Raumsoziologie; vgl. aber auch SCHROER, Räume.

⁵⁴ BERKING/LÖW, Eigenlogik, S. 7ff.; vgl. dann auch Löw, Soziologie.

⁵⁵ SIEKERMANN, Kleider; FRANK, Städte.

⁵⁶ KEMPER/VOGELPOHL, Stadtforschung.

⁵⁷ Tatsächlich wurde die Mannheim-Studie („Die Seele Mannheims“, vgl. STADTFORSCHUNGSSCHWERPUNKT DER TU DARMSTADT, Seele) im Kontext des Stadtentwicklungsprojektes *Mannheim 2020* in Auftrag gegeben, das einer Bewerbung zur europäischen Kulturhauptstadt den Weg ebnet sollte.

Orten viele Merkmale teilt, aber doch jeweils ein ganz eigenes Mischungsverhältnis dieser Merkmale aufweist, sodass keine Stadt der anderen wirklich gleicht. Dutzende von ganz unterschiedlichen Prozeduren der Ratskür etwa lassen sich benennen, mit komplizierten Verschachtelungen von geheimer Wahl, Kooptation und Los, mit verschiedensten Wahlmännern, Wahlgremien und meist mehreren Wahlgängen – und das alles, um am Ende doch meist den gleichen kleinen Kreis von Abkömmlichen in den Rat zu schicken. Trotzdem sind wir heute davon überzeugt, dass es hier um mehr geht als um die liebevolle Pflege skurriler Besonderheiten deutscher *Home Towns* von lediglich antiquarischem Wert. Abstrakter, eher klassisch sozialgeschichtlich formuliert: Jeder einzelne Ort entwickelte seine individuelle Antwort auf die Herausforderungen der Vergesellschaftung einer größeren Gruppe von Menschen heterogener sozialer Herkunft bzw. Zugehörigkeit. Die Herausforderungen der Frühen Neuzeit glichen denen der Gegenwart, wie Stichworte wie Migration und Zuwanderung, religiöse Diversität, Armut und soziale (Un-)Sicherheit oder Umweltverschmutzung schnell belegen.

Zur Eigenlogik der Stadt gehört weiterhin in der Gegenwart ebenso wie in der Frühen Neuzeit ihre Einbettung in alle großen Interaktions- und Kommunikationsprozesse der Epoche, in die religiösen Auseinandersetzungen, in den Staatsbildungsprozess, in die Ausdifferenzierung ökonomischer Arbeitsteilung etc. Die Preisgabe einer Vorstellung von der Stadt als bürgerlicher Insel in einer feudalen Umwelt und das Abrücken von der alten Fixierung auf städtische Autonomie stellt deshalb gerade nicht das Ende einer frühneuzeitlichen Stadtgeschichte im emphatischen Sinne dar, sondern ist geradezu die Voraussetzung für die Möglichkeit, die Eigenlogik der Stadt richtig zu verstehen. Es stimmt schon: Die großen und entscheidenden Entwicklungen der Frühen Neuzeit – Staatsbildung, Konfessionalisierung, Säkularisierung oder die Aufklärung – waren keine spezifisch städtischen Erscheinungen, aber sie fanden doch in den Städten und mit den Städten ihre markanten Ausprägungen. Und auch wenn quantitativ gesehen die meisten Menschen – ob Bauern, Adlige oder politische Entscheidungsträger – außerhalb der Städte lebten, waren die Städte doch zugleich die entscheidenden Umschlagplätze für Waren, Ideen und Nachrichten bzw. die Bühne für politische Verhandlungen oder ständische Repräsentation. Ihre Eigenlogik ist folglich nicht ohne ihre gesellschaftliche Eingebundenheit in größere Zusammenhänge angemessen zu verstehen. Zu ergänzen bleibt diese Ebene der synchronen Analyse durch eine diachrone Betrachtungsweise, denn auch nach dem Abschied von gängigen Niedergangsnarrativen steht die Frage nach dem historischen Ort der frühneuzeitlichen Stadt (bzw. bestimmter Stadttypen, bzw. bestimmter Städte) im Prozess des historischen Wandels noch immer auf der Tagesordnung.